

# Unterhaltungs-Blatt,

a l s .

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 57.

Freitag den 19. Juli 1822.

---

## Die Pocken in Europa.

Eusepius Pamphili (geb. um das J. 270, gest. 340) erzählt in seiner (von Stroth verdeutschten) Kirchengeschichte (Buch 9. Kap. 8.) im Jahre 312 der christlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des Constantius und Licinius, habe sich ohne Zweifel in den Städten des Orients — denn genauere Bestimmungen gibt er nicht — neben Hungersnoth und Pest eine andere verderbliche Krankheit gezeigt, die in einem Geschwüre bestand, das seinen Namen vom Brennen führte, und Karbunkel hieß. Dieß verbreitete sich nach und nach über den ganzen Leib, brachte den Kranken in große Gefahr, hielt besonders um die Augen herum lange an, und machte viele Männer, Weiber und Kinder blind. — Unverkennbar ist wohl hier von den Pocken die Rede, deren Ankunft in Europa man um das Jahr 712 setzt, gleichzeitig mit dem Einfall der Araber in Spanien. Hat man jene Angabe schon zur Geschichte der Pocken benutzt? Und sollte sich daraus nicht schließen lassen, daß diese Krankheit bereits früher in Europa bekannt gewesen, und unmittelbar aus den morgenländischen Provinzen des römischen Reichs ins Abendland eingebracht worden seyn müsse?

Re c i p e,  
ein braves Weib zu bekommen.

Es ist ein schlimmes Ding die Ehe,  
Und wieder ein sehr gutes Ding;  
Wenn ich so manches Pärchen sehe,  
Das schwer trägt an dem gold'nen Ring,  
Da graut mir, und mein Köpschen spricht:  
Vermähl' dich nicht!  
Doch wenn ich andre zwei erblicke,  
Die eigentlich nur Eines sind,  
Und als ein Wahrnahl von dem Glücke,  
Deß sie sich freu'n, ein liebes Kind;  
Laut spricht mir dann das Herz im Leib:  
Nimm dir ein Weib!

Die Mädchen hab' ich mir betrachtet,  
Nicht wie sie scheinen, wie sie sind,  
Da fand ich denn, genau beachtet,  
Oft Satansklau'n am Engelskind;  
D'rum der mein Lied das Stäbchen bricht,  
Die nehmet nicht!

Ich will Kriterien Euch nennen, —  
Ihr dürft auf die Erfahrung bau'n, —  
Wie Ihr bei Mädchen könnt erkennen,  
Ob sie auch tauglich sind zu Frau'n;  
Die ich einmahl als gut beschreib',  
Erwählt zum Weib!

Die Euch beim ersten Seh'n schon Blicke  
Erwidert, feurig und verliebt,

Und die verstoffnen Händedrücke,  
Wenn noch so sanft, zurück Euch gibt,  
Ein Blümchen Euch am Wege bricht,  
Die nehmet nicht!

Doch die, wenn Ihr sie fest fixiret,  
Die Augen senket, schamentglüht,  
Und wenn ihr leise sie berühret,  
Das Händchen zitternd euch entzieht  
Der ist Gefühl nicht Zeitvertreib,  
Die nehmt zum Weib!

Die Liebe für die Kinder heuchelt,  
Und jedes unsanft von sich rückt,  
Das ihr, wenn sie gepust ist, schmeichelt,  
Weil's ihr die Krause sonst zerdrückt,  
Der eckelt vor der Mutterpflicht,  
Die nehmet nicht!

Doch die dem Knaben, der da eben  
Gespielt, und fiel am Bachesdamm,  
Zu Hülfe eilt, ihn aufzuheben  
Mit weißem Fuß in schwarzen Schlamm,  
Der pocht ein Mutterherz im Leib,  
Die nehmt zum Weib!

Die einem neuen Haubenschnitte  
Und einem neuen Modenkleid  
Nachgaffen kann auf zwanzig Schritte,  
Und die es trägt, besieht mit Neid,  
Die stets von allen Wässern riecht,  
Die nehmet nicht!

Doch jene, die nicht stolz verschmähet  
 Des vaterländ'schen Fleißes Frucht,  
 Die nicht in fremdem Stoff sich blähet,  
 In Reinlichkeit die Mode sucht,  
 Nicht macht zum Aushängschild den Leib  
 Die nehmt zum Weib!

Die alle neu'sten Werke kenne,  
 Bei Lichte liest die halbe Nacht,  
 Zu allen Bücherhändlern rennet,  
 Ob denn die Post nichts Neu's gebracht?  
 Auch selbst verfasset manch Gedicht,  
 Die nehmet nicht!  
 Doch welche all' die Klingklangbüchlein  
 Verschrobner Köpfe nicht goutirt,  
 Nur manchmahl so ein kernig Sprüchlein  
 Von Gleim und Wieland rezitirt,  
 Den Meister \*) liest zum Zeitvertreib,  
 Die nehmt zum Weib!

Die früh um neun Uhr noch im Bette  
 Sich dehnet und da Kaffeh trinkt,  
 Nachher an ihrer Toilette,  
 Zwei Stunden durch sich pußt und schminkt,  
 Dann Fleckchen zupft und Haare flicht,  
 Die nehmet nicht!  
 Doch die man, wenn's auch schneit und regnet,  
 Mit einem Körbchen unterm Arm,

---

\*) Den Meister Göthe und seinen Wilhelm Meister.

Des Morgens auf dem Markt begegnet,  
 Umgeben von der Mägde Schwarm,  
 Die selbst auch kocht zum Zeitvertreib,  
 Die nehmt zum Weib!

Die jedes neue Liedchen singet,  
 Das ihm Theater erst erschien,  
 Im Eccosais so zierlich springet,  
 Als wär sie Dupont's Schülerinn,  
 Kühn über Kunst und Künstler spricht,  
 Die nehmet nicht!

Doch die, was sich für Hausfrau'n schicket,  
 Recht aus dem Fundament versteht,  
 Wie man ein feines Strümpfchen stricket,  
 Wie man ein Hemd recht zierlich näht,  
 Wär' auch nicht leicht beim Tanz ihr Leib,  
 Die nehmt zum Weib!

Ich weis, die Eigenschaften alle,  
 Beisammen findet man sie schwer,  
 Drum geht vorsichtig in die Falle;  
 Und findet ihr kein Mädchen mehr,  
 Die ganz bestehet vor Gericht, —  
 Vermählt Euch nicht. —  
 Kein Mittelweg ist in der Ehe;  
 Entweder hebt das Weibchen Euch,  
 Hinauf zur höchsten Himmelshöhe,  
 Wo nicht — stürzt Ihr in's Hölleereich,  
 Denn Gott und Teufel hat im Leib  
 Zugleich das Weib!

---

## Die beiden Mahler.

Der Marquis von l'Etorrière, Offizier bei dem französischen Garde-Regiment, galt zu seiner Zeit für den schönsten Mann in ganz Paris, und war ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Dieß hatte ihm selbst eine vortreffliche Meinung von seiner Person beigebracht, die ihm einst, ganz unerwarteter Weise, sehr theuer zu stehen kam. Er besand sich nämlich einmahl in der Kirche der Quinze-Vingts, um die Mittagsmesse zu hören. Es war ein großes Gedränge. Mit einem Mahle fühlte er sich von der Seite so gewaltig gedrückt, daß er sich rasch gegen seinen Nachbar umkehrte. „Mein Herr,“ sagte dieser, eben der, welcher ihn also gedrückt hatte, wollten Sie doch die Gefälligkeit haben, sich auf die andre Seite zu wenden?“ „Und warum denn, mein Herr?“ antwortete Hr. l'Etorrière. „Ich bin,“ fuhr jener fort, „ein Mahler, wenn Sie es doch durchaus wissen wollen, und mein Kamerad dort in der Tribune zur Linken, ist auch einer. Eine hübsche Dame hat ihm den Auftrag gegeben, ihr Portrait zu verfertigen, und nun deutet er mir, in welcher Stellung er Ihr Bild auffassen möchte.“ Hr. l'Etorrière konnte an der Wahrheit dieser Äußerung um so weniger zweifeln, weil er wirklich eines Menschen ansichtig ward, der die Augen auf seine Person gerichtet hatte, und von dem er glaubte, er hielt ein Reißbley in der Hand. Er gab sich daher alle Mühe, die Stellung, welche der Mahler ihm angezeigt hatte, und in die er ihn noch von Zeit zu Zeit ein wenig hineindrückte, zu behaupten. Nach Verlauf von einigen Minuten sagte sein Nachbar zu ihm:

„Nun, mein Herr, dürfen sie sich weiter keinen Zwang anthun; ich bin Ihnen sehr verbunden; es ist alles richtig.“  
 „Wirklich, mein Herr?“ antwortete der Marquis; „hurtiger kann man denn doch nicht zu Werke gehn!“ Fest verlor sich der angebliche Mahler in der Menge, der Marquis von l'Escorrière aber überzeugte sich bald, allein zu spät, daß wirklich alles richtig sey; denn als er nach seinen Taschen griff, hatte er weder Uhr, noch Geldbeutel, noch Tobaksdose mehr, und einige andere Kostbarkeiten, die er mit sich führte, waren ebenfalls verschwunden.

### Alte Justizpflege.

Unter die ausgesuchtesten, martervollsten, criminellen Strafen, die je erfunden und ausgedacht worden, gehört wohl die einst in England üblichste. Man legte nämlich dem Missethäter ein ehernes Becken auf den Leib, und schloß mehrere lebendige Matten darunter; war dieß geschehen, so legte man glühende Kohlen auf dieß Becken, bis es durch und durch erhitzt wurde. Die Thiere suchten nun, von Hitze gemartert, auszubrechen; da sie aber nirgends eine Ausflucht fanden, zerkrachten sie des Missethätters Leib, und fraßen sich bis in das Eingeweide hinein.

### Gedankenzunder.

Ein Kennzeichen der Dummheit ist: Alles bewundern. Das schadet übrigens Niemanden, und ist vielen Höfen willkommen. — Ein Kennzeichen der Narrheit ist: bewundern und tadeln, immer zur unrichtigen Zeit. Ein

Dummkopf gibt sich für das, was er ist; nicht so der Narr, der macht Ansprüche, und zwar die lächerlichsten. Was folgt aus allen diesen? — Man suche den Geistreichen, ertrage die Dummköpfe, und vermeide die Narren.

Menschenzorn, wenn seine Quelle gekränkter Stolz ist, ist unvertilgbar.

Nicht immer ist Milde Regententugend. In einem blühenden, ruhigen Staate ziert sie das Diadem; in einem zerrütteten, empörten Lande wirkt sie verderblich, wie Sonnenschein auf Fäulniß.

Die Sucht nach Abenteuern in den Zeiten der Kreuzzüge glich der Lottospielwuth unserer Zeiten, war jedoch verderblicher, weil der Gewinn derselben im Himmel angewiesen wurde, und Völker dabei vertilgte, während die letztere nur Geschlechter ins Elend stürzt.

Nie verschmähen Kriegführende Monarchen den angebotenen Arm, wenn auch Verbrechen ihn bewaffneten; was sie an eigenen Unterthanen vor eigenen Richterstühlen verdammen, das üben sie unbedenklich unter dem weiten Mantel der Staatskunst.

Eine Frau und ein Staat, die viel Eroberungen machen, beglücken selten, jene ihren Mann, dieser seine Bewohner; jene wie dieser haben nicht Zeit, an ihre Kinder zu denken, die sind daheim dem Gesinde Preis gegeben.

---

Auflösung der Charade in Nr. 56.

**Spielberg.**